

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

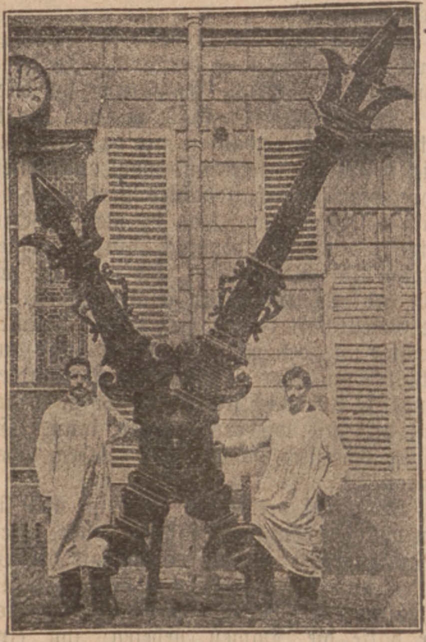
Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [9]

(Fortsetzung.)

„So sprechen Sie!“ forderte Irene den Kastellan kurz und kühl auf. „Sie haben mir neulich gesagt, daß Sie als Mittel zum Zweck die Liebe wählen würden, welches Mittel ich für nicht ausreichend erklärte,“ begann Dunkel jetzt. „Heut nun bin ich in der Lage, Ihnen das zweite Mittel zu verraten, das Sie unbedingt zur Unterstützung des Ihrigen brauchen. Sie wollen den Grafen durch Liebe zu Grunde richten. Es gelingt vielleicht. Greifen Sie ihn nun noch in seiner unbefleckt geglaubten Familienehre an und es gelingt sicher. Mir ist eingefallen, daß hier im Schloß ein Dokument existiert, welches das Selbstbekenntnis des alten Grafen über den an Ihrem Vater verübten Mord enthält. Er hat es wohl in einem bei ihm unbegreiflichen Anfall von Reue aufgesetzt. Es ist irgendwo hier im Eichroder Herrenhause verborgen, denn zu Gesicht kriegen sollte es natürlich niemand. Ich selbst verdanke seine Kenntnis nur meiner Liebhaberei, gern ein bischen an zugemachten Thüren zu horchen. Als er damals vom Schreiben einmal aufstand, schlüpfte ich schnell ins Zimmer und las das fast fertige Selbstbekenntnis durch. Seitdem war es verschwunden und der alte Graf hatte das Geheimnis des Verstecks mit sich ins Grab genommen. Dieses Dokument aufzufinden, ist unsre nächste Aufgabe, und das wird uns schon gelingen, denn im Umherschnüffeln bin ich einigermaßen bewandert. Nun gute Nacht für heut, mein gnädiges Fräulein. Bald triumphieren wir!“

Dunkel ging und ließ Irene in einem Widerstreit ihrer Empfindungen zurück. Sie erkannte den großen Wert der Mitteilung Dunkels für die Förderung ihres Racheplanes nur zu wohl. Aber ihr Geist vergegenwärtigte sich den Grafen und ihr heutiges Erlebnis an dem Rasenplatz der Gartenwildnis, und sie selbst erschien sich nicht mehr als die über ihrem Schwur stehende Rächerin, sondern als ein beklagenswertes Opfer ihres Gelübdes. — — —

Schloß Waldenstein, der Sitz des Barons Karl Leopold von Draheim, war in seinen hauptsächlichsten Räumen festlich erleuchtet. Die freiherrlich Draheimsche Familie hatte



Monumentaluhrzeiger auf dem Bahnhof in Lyon.

heut wie sie seit Jahren immer kurz vor Ausgang des Spätsommers zu thun pflegte, ein Gartenfest arrangiert, zu welchem die bekannten und befreundeten Nachbarn, besonders die tanzlustige Jugend der Umgegend eingeladen waren. Zu der letzteren Gruppe wurde auch Graf Martin gezählt, wenngleich er trotz seiner Jugend nicht im Ruf eines passionierten Tänzers stand. Dessen ungeachtet war er der erste gewesen, der eine Einladung zu dem Draheimschen Gartenfest erhielt. Denn er war der Vertreter des ältesten Adelsgeschlechtes der ganzen Umgegend und Baron Karl Leopold sowie dessen Familie besaßen eine ausgeprägte Vorliebe für lange Stammbäume, die mit jedem weiteren, tiefer in die frühmittelalterliche Zeit zurückgreifenden Zweig auch eine entsprechende Steigerung erfuhr.

Der Baron scheute sich an diesem alljährlich wiederkehrenden Festtag nicht, trotz seiner und der Seinigen sonstigen Sparsamkeit einmal einen tiefen Griff in die verborgensten Fächer seines Geldschranks zu thun, welcher hier auch von seiner gestrengen Gattin immer ausnahmsweise gutgeheißen wurde. Denn nach außen hin durften die adligen Standesverpflichtungen keinen Abbruch erleiden. Noblesse oblige galt in diesem Punkt den Draheims als Wahlspruch.

„Warum soll ich's denn nicht thun, wenn es mir gerade einmal so paßt! Ich bin doch ein Mann, der thun und lassen kann, was seiner Frau gefällt!“ pflegte er bei dem erwähnten Griff in den Geldschrank tröstend und mit der wehmütig scherzhaften Selbstberuhigung des echten Pantoffelhelden jedesmal zu sich selber zu sageen.

Auch heut war diesem alten Herkommen getreu der Park von Schloß Waldenstein mit allen erdenklichen Feinheiten gärtnerischer Kunstfertigkeit aufs schönste geschmückt. Blumenguirlanden schlangen sich in mehr als Mannshöhe von einem Baumstamm zum andern, zierlich geordnet und hier und da an dem Kreuzungspunkt schwebende Blumenbeete bildend. Die festliche Gartenbeleuchtung ging von altdeutschen Laternen mehr oder minder bedeutender Größe aus, deren Licht weich und gedämpft durch die bunten Butzenscheiben fiel und dem Garten einen gewissen historischen Anstrich gaben. Allerdings wurde dieser Eindruck in seiner historischen Treue wieder dadurch erschüttert, daß sich im Scheine der altdeutschen Laternen die Teilnehmer des Festes in ihren modernen Gesellschaftstoiletten hin und her bewegten. Aber die Fröhlichkeit

war vielleicht noch größer, als sie jemals die beherrscht hatte, deren Gebeine schon seit fast tausend Jahren in der Erde modern.

Während sich auf der zu einem freien Tanzplatz hergerichteten großen Rasenfläche des Parkes die junge Welt lustig im Walzertakt drehte, hatten sich die älteren Herrschaften hier und dort zu lebhaft plaudernden Gruppen zusammengefunden. Die Unterhaltung bewegte sich auf der üblichen Höhe verbindlicher Redensarten, belangloser Ballscherze, ausgebreiteten Gesellschaftsklatsches.

Martin war durchaus kein Freund einer Unterhaltung, die sich ausschließlich aus den genannten Bestandteilen zusammensetzt. Ihm waren auch die Draheims, welche im Rufe erstklassiger Pfleger eines solchen standen, im Grunde mindestens gleichgiltig. Wenn er trotzdem zu ihrer Festlichkeit stets erschienen war, lag dies lediglich daran, daß er den Wert freundnachbarlicher Beziehungen in gewissen Lebenslagen anerkannte. Anders wurde ihm dies aber von den heutigen Gastgebern ausgelegt. Seine Pünktlichkeit, mit der er ihren Einladungen folgte, nahmen sie für Eifer, seine Freundlichkeit und Galanterie als Zeichen wärmeren Empfindens für Baroneß Thekla und demzufolge auch für deren Eltern auf. Es entsprach ganz dem von aufgeblasener Vornehmthuerei erfüllten, flachen Charakter aller Mitglieder der Familie Draheim, daß sie hinter dem Rücken des Grafen bereits allerei durchsichtige Andeutungen über Theklas wahrscheinlich demnächst bevorstehende Verlobung in ihren ausgedehnten Bekanntenkreis hinausgestreut hatten. Martin wunderte sich daher sehr, heut plötzlich ganz gegen Gewohnheit ein Gegenstand des lebhaften Interesses aller Festteilnehmer zu sein. Noch war keine Aeußerung zu seinem Ohr gedrungen, die ihm Klarheit über dieses allgemeine Interesse an seiner Person gegeben hätte. Während er hier und dort mit verschiedenen Bekannten ein paar Worte wechselte, beherrschte ihn bereits ein unerklärliches Gefühl des Unbehagens, etwas wie die Vorahnung einer ungemütlichen Stunde. —

Das Fest war bereits weit vorgeschritten, die Stimmung hatte schon den dieser Zeit angemessenen Grad von Ausgelassenheit erreicht. Die Baronin Draheim und zwei oder drei ihr verwandte und ebenso steifleinene ältere Damen waren die Einzigen, welche inmitten des lebendigen Freudentrubels eine lächerlich gezierte Würde zur Schau trugen. Der Gatte der mit ihrer gespreizten Vornehmheit kokettierenden Dame des Hauses dagegen hatte die ihm heut gegönnte Pantoffelfreiheit besser zu benutzen verstanden. Denn er befand sich in höchst fideler Weinlaune, als Martin in einem Gang des Gartens zufällig auf ihn stieß.

„Ah! führt ein zartfühlendes Geschick Sie mir auch endlich einmal zu!" rief der kleine beleibte Freiherr Karl Leopold beim Anblick Martins mit schwer gewordener Zunge aus, „wenn Ihnen die Rundung der Vorderseite meines beträchtlichen lieben Ichs kein Hindernis ist, so kommen Sie an mein Herz, lieber Schwie — lieber Graf wollte ich sagen!"

Martin, der beim Anblick Draheims erst gelächelt hatte, trat jetzt unwillkürlich einen Schritt zurück. Mißmut, ja unterdrückter Zorn malte sich in seinen Zügen, während der fidele Gastgeber die gegen ihn ausgebreiteten Arme erstaunt wieder sinken ließ.

„Was soll das, Baron? Sie brachen eben mitten in einem Wort ab, dessen ausgesprochene erste Silbe jedoch schon genügt, um ein Mißverstehen bezüglich des vollen Wortes auszuschließen!" versetzte Martin mit kühler Bestimmtheit; „den ganzen Abend bereits verfolgen mich auf Schritt und Tritt dunkle Andeutungen desgleichen Charakters. Ich muß Sie daher ohne Umschweife und dringend um eine Erklärung bitten, Baron, ob jenes begonnene Wort nur ein Scherz Ihrer gegenwärtigen Weinlaune war oder ernster gemeint sein sollte."

Der Baron, obwohl nicht über Gebühr vom Wein bemeistert, befand sich doch schon so weit in dessen Sklaverei, daß er den wahren Beweggrund der Frage Martins nicht mehr richtig aufzufassen vermochte. Er kniff mit einem Ausdruck von Pfiffigkeit das linke Auge zusammen und meinte, seine Worte durch ein schalkhaftes Lächeln begleitend:

„Raten können Sie, mein Lieber; raten — es ist ein Zeichen geradezu unerhörter Intelligenz. Wie er mich aushorchen will, der Schlauberger. Gewiß meinte ich Schwiegersohn, zukünftiger selbstverständlich. Und wie er das gleich erfaßt hat! Ich könnte vor Vergnügen darüber die ganze Menschheit küssen, alle Damen natürlich voran. Nur was Sie da von Weinlaune sagten, lieber Zukunftseidam, war Unsinn. Die beeinträchtigt meinen klaren Verstand nicht so leicht."

In Martins Gesicht hatte sich der Ausdruck des Zornes noch verstärkt. In seinen Augen war sichtliche Empörung zu lesen.

„Herr Baron!" sagte er mit starker Stimme, „Sie gewähren mir da einen Einblick in ein Ihrerseits und wohl auch seitens Ihrer Familie gehandhabtes Verfahren, das mich beleidigen muß, da es meine Person betrifft und sich demnach hinter meinem Rücken abspielt. Wenn Sie mich ins Gerede gebracht und dafür gesorgt haben, daß die Gesellschaft den Namen Ihres Fräulein Tochter und den meinigen grund- und aussichtslos in einer bestimmten Verbindung nennt, so werde ich jetzt dafür Sorge tragen, daß dies nie wieder geschehen kann. Gehaben Sie sich wohl fürs Leben, Herr Baron!"

Der Graf drehte sich kurz um und ließ den völlig verdutzten Draheim stehen. Zehn Minuten später befand er sich mit der Baronin und Thekla allein in einem seitlich gelegenen und darum verödeten Pavillon. Er hatte die Damen gebeten, ihn einer dringenden Aussprache wegen hierher zu begleiten und freudig hatten Mutter und Tochter, welche den Zweck der bevorstehenden Aussprache arg verkannten, des Grafen Bitte gewährt.

In bezeichnender Kürze und mit frostiger Höflichkeit unterrichtete Martin die beiden Damen von dem Vorgefallenen und von den Andeutungen, die über ihn und die Baronesse im Umlauf waren.

„Im Interesse der Familie von Draheim, Frau Baronin, und in Ihrem speziellen Interesse nicht minder, gnädiges Fräulein," schloß er mit einer kühlen Verbeugung, „sehe ich mich vor die Notwendigkeit gestellt, diese Gerüchte auf unzweideutige Weise zu widerlegen. Ich will dem Ursprung der ungerechtfertigten Andeutungen nicht nachspüren, bitte Sie aber, meine Damen, auch das Ihrige unter Ihren Bekannten zur Unterdrückung dieser Gerüchte zu thun."

Da die Baronin nur ihr hochmütigstes Gesicht aufsetzte, ohne etwas zu erwidern, versetzte Thekla scharf:

„Sie legen uns damit nahe, daß jene Anspielungen niemals Wahrheit werden sollen, Herr Graf? Wie unzart und überflüssig! Wir können nur annehmen, daß dies den vielleicht beabsichtigten Schritt einer Mißheirat vorher entschuldigen soll. Oh, das war nicht nötig. Man weiß so schon genug. Heiraten Sie ihre mehr diplomatische als schöne Erzieherin ruhig!"

Mit kurzem, höhnischem Lachen wendete sich Thekla um. Der Graf lächelte eigentümlich.

„Ob mir solche Prophezeiung etwas gilt oder nicht — bleibe mein eigenes Ermessen. Die Antwort darauf soll nicht ausbleiben. Meine Damen, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Mit diesen Worten verließ Martin Mutter und Tochter und gab seinem Kutscher Befehl zum Anspannen, ohne den fröhlichen Trubel des Gartenfestes noch einmal zu berühren. — — — — — — —

Noch während des ganzen darauffolgenden Vormittags war Martin von heftiger Unruhe erfüllt. Selbst gegen Irene, die ihm wie gewöhnlich am Vormittag auf kurze Zeit sein kleines Schwesterchen zuführte, legte er große Zerstreuung an den Tag. Nur bei ihrer Entfernung richtete er einen langen, zärtlichen Blick auf sie, den sie unter leichtem Erröten zufällig auffing. Draußen überkam sie deswegen schon wieder ein heftiger Aerger über sich selbst. Hatte sie Ursache, durfte sie überhaupt vor ihm erröten, als wäre sein zärtliches Empfinden für sie ihr angenehm? Und doch — im Augenblick hatte sein Blick eine ganz, ganz heimliche Seligkeit in ihr wachgerufen.

Am Mittag schien Martin einen bestimmten Entschluß gefaßt zu haben. Er ließ sein Lieblingspferd satteln und ritt nach der Stadt. In der That beabsichtigte er, mit dem langjährigen Rechtsbeistand seiner Familie, dem alten Justizrat Knorr, der ihm fast ein väterlicher Freund war, eine wichtige Rücksprache zu nehmen.

Der Justizrat empfing ihn mit der herzlichen Vertraulichkeit, die er dem bereits als kleines Kind gekannten jungen Mann schon entgegenbringen durfte. Es war ein stattlicher alter Herr mit weißem Haupt- und Barthaar, welcher trotz seines sicheren, weltgewandten Auftretens ein Wesen besaß, das sofort Zutrauen erwecken mußte.

„Nun, bester Herr Graf, worin bestehen Ihre Wünsche?" erkundigte sich der alte Herr, nachdem er Martin begrüßt hatte.

„Sie müssen mir eine Auskunft geben, lieber Justizrat."

„Sehr gern. Etwas Internes?"

„Allerdings."

„So, so. Ich habe nämlich Besuch in meinem Privatzimmer, bester Herr Graf, eine alte Bekannte von mir, Frau von Barenthin, dieselbe, welche Ihnen die neue Erzieherin aus ihrem Pensionat zugeschickt hat. Ich werde aber die Dame sofort verabschieden."

„Was sagen Sie, Justizrat," rief Martin lebhaft, „Frau von Barrenthin! Das trifft sich ja außerordentlich gut. Lassen Sie die Dame nur da! In ihrer Gegenwart können wir getrost mein Anliegen besprechen; denn es betrifft eben ihren einstigen Zögling, die neue Erzieherin."

Martin folgte dem voranschreitenden Justizrat in dessen Privatzimmer nach. Er kannte Frau von Barrenthin noch nicht persönlich, nur aus dem Briefwechsel, der wegen Irenes Engagement zwischen ihnen stattgefunden hatte.

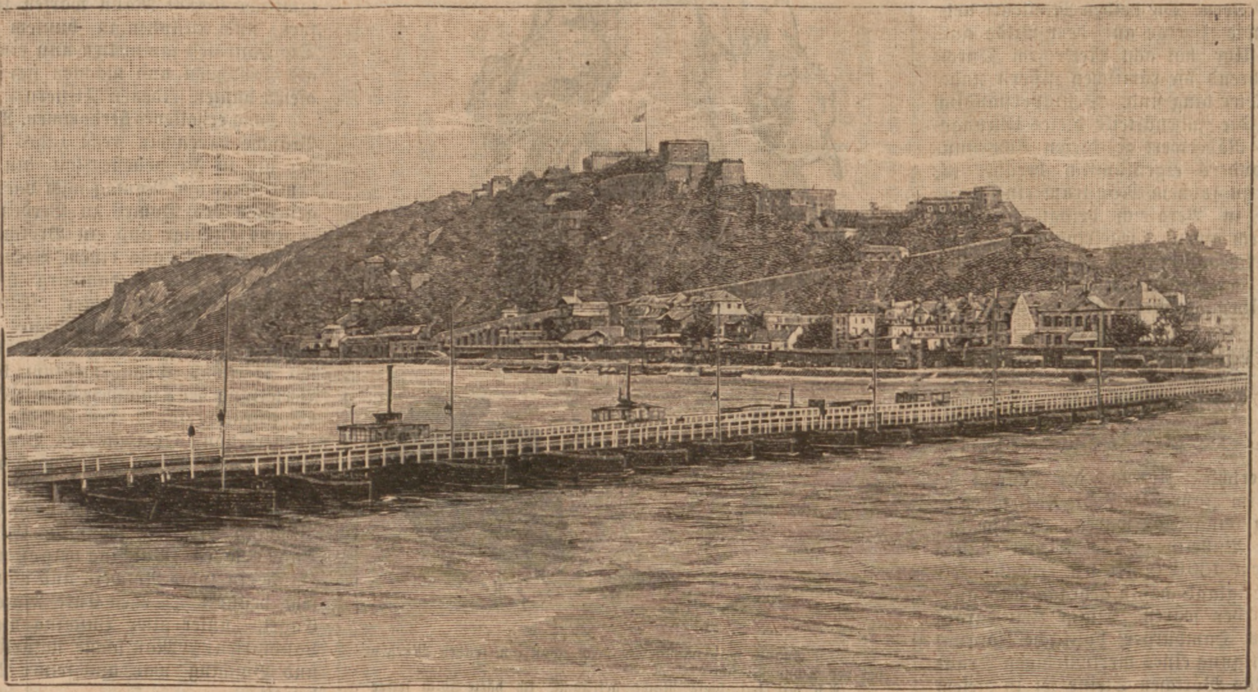
„Was macht denn Clara Wölnitz, Herr Graf; wie geht es meiner ehemaligen Lieblingsschülerin?" erkundigte sich die alte Dame nach erfolgter Vorstellung angelegentlich bei

Er war inzwischen durch Zufall der Entdeckung des von ihm gesuchten Dokuments um einen Schritt näher gerückt. Bei einer Revision der Bodenräume des Schlosses war er nämlich auf eine versteckte Dachkammer gestoßen, deren Dasein ihm längst entfallen war, weil sie nicht mehr benutzt wurde. Jetzt erinnerte er sich plötzlich, daß sie die Garderobenstücke des verstorbenen alten Grafen barg, welche man nach dem Tod ihres Eigentümers sämtlich hier herauf geschafft hatte. Blitzschnell schoß dem Kastellan der Gedanke durch den Kopf, diese Kleidungsstücke einmal genau zu durchsuchen.

Schon wollte Dunkel jede Hoffnung schwinden lassen, als ihn beim Abnehmen des letzten Rockes ein aus dessen Brusttasche

sie wirkte doch so weit orientierend und erleuchtend auf den Kastellan, daß er nach einigen Tagen eifrigen Nachgrübelns über den geheimnisvollen Schluß jener Aufzeichnung eine greifbare Vermutung faßte. —

Um sich zu überzeugen, ob diese Vermutung berechtigt oder nur ein Trugschluß war, erschien ihm, wie schon erwähnt, der heutige Nachmittag als besonders geeignete Zeit. Sobald er Irene mit der kleinen Hilde nach dem gepflegten Teil des Schloßparkes hinüber gehen sah, schlich er sich vorsichtig durch die Glasthür in den Salon des jungen Mädchens. Er wußte, was ihr bislang verborgen geblieben war — daß diesen Salon einstmals der verstorbene Graf als Arbeitszimmer benutzt hatte.



Ehrenbreitstein.

Diese Festung im preußischen Regierungsbezirk und Kreise Koblenz am rechten Rheinufer der Moselmündung gegenüber, auf 408 Fuß hohem steilen Felsen erbaut, wurde 1800 von den Franzosen gesprengt und 1817 wieder von neuem aufgebaut. Das Zeitalter der Bahnen schuf 1864 zur Verbindung mit dem rechten Rheinufer die 334 Meter lange Brücke, welche heute nicht mehr benutzt wird, ebenso 1879 die prächtige, 400 Meter lange, den Hauptarm des Rheins in zwei Bogen von je 106 Meter Spannweite überschreitende Brücke der zu Kriegszwecken erbauten Bahn Berlin-Metz. Unser Bild führt die roße Schiffbrücke dem Beschauer vor den Blick, von welcher an Kaiserin Augusta die 2500 Meter langen Rheinanlagen bis zum Damm der Moselbahn nach eigenem Plan und auf ihre Kosten herstellen ließ.

Martin. Sie freute sich von Herzen, daß dieser in der Lage war, nur Günstiges über Irenes Befinden zu berichten.

„Und nun zu Ihrem Anliegen, mein lieber Herr Graf," bemerkte der Justizrat, „Sie sagten vorhin, daß es Fräulein Clara Wölnitz beträfe. „Was ist denn mit dem jungen Mädchen?"

Die drei rückten noch näher zusammen und vertieften sich eifrig in eine im gedämpften Ton geführte Unterhaltung. Als Martin sich nach einer Stunde von Frau von Barrenthin und Justizrat Knorr verabschiedete, lag helle, nur von einem Zug von Nachdenklichkeit etwas abgetönte Freude auf seinem Gesicht.

Während der Graf sich in der Stadt befand, hatte Irene mit der kleinen Hilde ihren üblichen Nachmittags-Spaziergang angetreten, der gewöhnlich drei Stunden zu dauern pflegte. Diese Zeit erschien Dunkel bei dem zufälligen Zusammentreffen mit des Grafen Abwesenheit zu wertvoll für seine Pläne, um sie ungenutzt verrinnen zu lassen.

hervorlugendes Notizbuch anlächelte. Mit gierigen Fingern griff er danach. Er begann das kleine Heftchen durchzublättern und ließ mit einemmale einen halblauten Ausruf freudiger Ueberraschung hören. Denn sein Auge war auf eine Notiz gefallen, deren Inhalt sich für ihn von ungemeiner Wichtigkeit erwies. Er las folgenden, von des alten Grafen Hand niedergeschriebenen Satz:

„Heut habe ich eine Art Selbstbekenntnis über den Verlauf meines kürzlichen Zusammenstoßes mit dem wildernden Holzfäller Minken niedergeschrieben. Es ist närrisch und gefährlich zugleich, aber auch beruhigend. Aus dem letzteren Grunde habe ich das Ding verfaßt, aus den erstgenannten Gründen muß ich es jedoch für fremde Augen — und fremd sind alle Augen außer den meinigen — verborgen halten. Ich habe es darum bei einer andern Sache verpackt, mit der es zusammengehört und auch wieder nicht."

Weiter führte die Notiz nicht. Allein

Der Kastellan schien seiner Sache ziemlich sicher zu sein. Denn er hielt sich keineswegs mit zeitraubenden Untersuchungen auf, sondern schritt direkt auf das Bild zu, dessen Motiv den Tod Friedrich Minkens festhielt. Vorsichtig nahm er das Gemälde von der Wand herab; während er es hin und her drehte, betrachtete er es mit großer Aufmerksamkeit. Es dauerte geraume Zeit, bis er herausfand, daß die eigentliche Rückseite des Bildes sorgfältig noch einmal überklebt worden war, zu sorgfältig, um andern Augen als solchen aufzufallen, die es mit dem Scharfblick eines bestimmten Argwohns betrachteten. Dunkel nahm nunmehr rasch sein Taschenmesser zu Hilfe und trennte die obere Hülle von der Rückseite des Gemäldes ab. Kaum war dies geschehen, als auch schon raschelnd ein aus mehreren zusammengepreßten Blättern bestehendes Schriftstück zu Boden fiel, das zwischen der eigentlichen Rückseite und der nachträglich hinzugefügten eingeschlossen gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Monumentaluhrzeiger auf dem Bahnhof in Lyon. Wenn man von einer Turm- oder hohen Bahnhofsuhr einmal die Zeit abliest, wird man sich freuen, wie gut man Uhr und Zeiger erkennen kann, ohne aber besonderen Respekt vor ihrer Größe zu haben, würde man sie doch, wie es aussieht, im Notfalle bequem unter den Arm nehmen können, um sie fortzutragen. Aber weit gefehlt. Man würde sich umsehen, käme man erst in die Nähe solcher Riesen, denn das sind sie fast durchweg. Um unsern Lesern einen ungefähren Begriff der Dimensionen solcher Uhrwerke zu geben, zeigen wir auf der ersten Seite dieser Nummer ein paar Zeiger, die zur Uhr des Lyoner Bahnhofs gehören. Der Minutenzeiger hat eine Länge von vier Metern. Die beiden Monteure nehmen sich wie Zwerge auf dem Bilde aus. Die ganze Uhr hat acht Meter im Durchmesser, während die römischen Ziffern nahezu einen Meter lang sind. Selbstverständlich entsprechen die Zubehörteile dieses Uhrungetüms, das Räderwerk 2c. diesen Abmessungen. Besonders eigentümlich berührt es, wenn man zu solchem Monstrum eine kleine Damenuhr in Vergleich bringt, die man bequem durch einen Siegelring stecken kann und an welchem Vergleich man so recht den Fortschritt der Technik auch auf dem Gebiete der Uhrmacherkunst ermessen kann.

Ernst und Scherz.

Kriegsberichte. Als nach der Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 die Franzosen in Königsberg eingerückt waren, erzählte das französische Bulletin: „Die Sieger hätten nebst anderm 150000 Flinten erbeutet, die eben aus England dahin gebracht und ausgeschifft worden wären. Einige Zeit darauf brachte das Hamburger politische Journal eine Berichtigung eines merkwürdigen Druckfehlers. Das Wörtchen Steine sei in diesem französischen Bulletin aus Versehen ausgelassen und so wären aus Flintensteinen Flinten geworden.

Das Postreisen vor hundert Jahren. Daß das Reisen vor der Eisenbahnzeit seine Poesie hatte, läßt sich nicht leugnen; indes waren die Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten auch nicht gering, wie nachstehende Leipziger Anzeige aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts beweist: „Die Postpferde müssen tags vorher bei dem Postmeister, Herrn Hahmann bestellt und bezahlt werden. Das Pferd kostet auf die Meile acht Groschen, Staffetten aber werden mit 12 Groschen bezahlt. Will jemand mit der ordinären Post oder dem Kammerwagen fahren, so läßt er sich den Tag vorher einschreiben; denn wenn er später kommt, ist die Post schon mit Passagieren besetzt, und er muß bis zum nächsten Tage warten. In der Messe ist es nötig, daß man sich vier oder fünf Tage vorher einschreiben läßt."

Die Seehasen und die Kühmelker. Bei einem Stahlschießen zu Constanz im Jahre 1458 kamen die Seehasen (=Constanzer) mit den Kühmelkern (=Luzernern) in harten Streit. Ein Constanzer, der mit einem Luzerner würfelte, nannte den Berner Plappart, das war die kleine Münze, welche er gewonnen hatte, einen „Käseplappart." Darüber fuhr der Luzerner auf und es entstand Getümmel und Schlägerei. Die Schützen von Luzern blieben bis zu Ende des Festes, aber sie klagten laut, das Geleite sei gebrochen, ihre Ehre gekränkt. Nach ihrer Heimkehr ließen Luzern und Unterwalden das Kriegsbanner fliegen und fielen auf Constanzer Gebiet und die von Constanz mußten 5000 Gulden als Sühne bezahlen.

Schwere Last. Der Prinz von Conde, der Feldherr Ludwigs des XIV., kam 1674 aus dem holländischen Feldzuge nach Versailles zurück, nachdem es ihm zuletzt noch gelungen war, den jungen Oranier Wilhelm III. bei Sonnef aus dem Felde zu schlagen. Seiner Gichtbeschwerden halber hatte er ersichtlich Mühe, die große Schloßtreppe zu ersteigen, an deren oberem Ende der König ihn erwartete. „Verzeihen Ew. Majestät," rief er, „daß ich nicht geschwinder komme!" „Nehmen Sie sich nur Zeit, lieber Vetter," entgegnete Ludwig, „es läuft sich nicht gut, wenn man mit Lorberen beladen ist!"

Zur Verdaunng.



„Du August, was machst Du denn schon am frühen Morgen bei der Schnapsflasche?"
„Ach, mir hat diese Nacht geträumt, ich hätte solch fettes Schweinefleisch gegessen, und da will ich einen drauf setzen."

Satyre.

Poesie und Prosa.

Herr Bliemchen muß geschäftlich einst
Von Dresden mal nach Meißen.
Im linken Fuß, da plagte ihn
Ein gar entsetzlich Reißen.

Mit ihm, da fuhr der Theobald. —
Am Zug bei offner Thüre
Stand er und schwur dem Liebchen — ach
An tausend Liebesschwüre.

Herr Bliemchen in der Tasche ballt
Vor innerm Grimm die Hände.
Der Aufenthalt des Zuges nahm,
Wie's schien, heut gar kein Ende.

„Ach, Theobald," seufzt „Sie", „der Schmerz,
Er beugt mich förmlich nieder!"
Da flüstert er ihr leis ins Ohr
Und drückt sie an das Mieder:

„Mich zieht's selbst in der Ferne stets
Zu Dir hin teure Lene!" —
„Und mich zieht's, här'n Se," Bliemchen ruft
„Kott Strambach, an de Beene!"

i.

Furchtbarkeit des chinesischen Militärs. Als die Engländer im Jahre 1856 in Canton landen wollten, stellten sich ihnen die Chinesen mit einem Heer von 200000 Mann entgegen, und zwar so, daß das erste Treffen aus den kaiserlichen Garden bestand. Diese bildeten ein Korps von ziemlich 30.000 Mann. Ihre Ausrüstung war indes die sonderbarste, die sich nur denken läßt. Sie waren so über und über mit Flittern behangen, daß sie sich kaum regen konnten. Dazu waren sie auf die unvernünftige Idee gekommen, sämtliche 30 000 Mann mit großen Fahnen auszurüsten, auf denen schreckliche Ungeheuer gemalt waren, indem sie glaubten, daß die Engländer sich davor fürchten würden. Diese aber kamen mit ihren Schiffen vor Canton und schickten nur drei Bote mit Matrosen bemannt zum Rekognoszieren ans Land. Die Matrosen sahen diese schrecklichen Ungeheuer auf den Fahnen, und es erwachte sogleich in ihnen die Lust, sich einiger derselben zu bemächtigen. So gingen sie mutig auf die Reihen der Garde los, und sämtliche 30000 Mann warfen ihre Fahnen fort und entflohen in buntem Wirrwarr. Die Matrosen sammelten nun einige Fahnen als Trophäen und machten sich Jacken aus diesen bunten seidenen Flittern.

Lang erhaltenes Herkommen. Manche alten Bräuche haben ein recht zähes Leben. So der bis in die neueste Zeit hin bestehende, demzufolge am Montag nach Laetare die Angestellten des Domes zu Verden a. d. Aller je sechs Heringe und ein Brötchen erhalten, welche Spende aus einem Vermächtnis des im Jahre 1402 in Hamburg hingerichteten Seeräubers Stürtebecker (Stürgenbecher) herrührt. Dieser berüchtigte Abenteurer stammte aus dem Dorf Walle bei Verden, wo er etwas Grundeigentum besaß. Die Verteilung der einfachen Speise erfolgt durch Magistratspersonen der Stadt, welche sich vorher von der Güte des Brotes und der Fische durch Kosten überzeugen müssen.

Aus der Verlegenheit gerissen. Professor Engel war mit dem berühmten Geographen Büsching bei der Königin Elisabeth zur Tafel geladen. Büsching vergoß mit bebender Hand ein Glas Rotwein und wurde darüber sehr bestürzt. „Sehen Eure Majestät," sagte Engel, „unser alter Büsching macht überall Landkarten!" Man lachte natürlich darüber, und Büsching war aus seiner Verlegenheit befreit.

Wortspielrätsel von F. v. Minra.

Es wird dem Kinde in der Schule schwer,
Die Herzen kränkt es oft wer weiß wie sehr.
Es schmerzt nicht wenig, trifft es Bein und Arm,
Der Jäger überbringt's dem Jagdherrn warm.

Rätsel.

Ich bin auf dunklem Weg den Reisenden ein Führer,
Sprichst Du mich anders aus, so thut's der Tapezierer.

Silbenrätsel.

a a a ba ba be ca ca de de die fi fri gin go jaz ka kö le let li li ma me na ne ner ni nom o phet pu pro ri ri rin ru sa sar sti ta ti to tus val von zo.

Aus vorstehenden Silben bildet man Opernnamen, deren Mittelbuchstaben den Namen einer gefeierten Sängerin nennen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:
1. Sd6!, Ke5; 2. Sc8†!; 3. S‡,
A) 1. . . . Tg1; 2. c4†; 3. f4‡,
B) 1. . . . c5; 2. Sd4† 2c.;

des Rätsels: Heimweh, Heimweg; des Dichter-Akrostichon: **Seidel, Chamisso, Hamerling, Immermann, Lenau, Liliencron, Eckstein, Rückert — „SCHILLER"**; des Rätsels von F. v. Armin: 1. **Kaiserkrone**, 2. **Fingerhut**, 3. **Nelke**, 4. **Löwenmaul**, 5. **Rose**, 6. **Goldlack**, 7. **Rittersporn**, 8. **Stiefmütterchen**, 9. **Vergißmeinnicht.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 85.